

Neues aus der „Bienenwabe“

Kleines Land zwischen Adria und Pannonischer Tiefebene, großes Herz für die Literatur: Ein Blick auf die Neuerscheinungen aus Slowenien, dem diesjährigen Ehrengastland der Frankfurter Buchmesse, in dem jedes Jahr 4000 Bücher erscheinen.

VON KATRIN HILLGRUBER

Eine Statue der Weltreisenden im wehenden Mantel mit Hut und kleinem Koffer schmückt das Zentrum von Celje/Cilli. Aus der nach Ljubljana und Maribor drittgrößten slowenischen Stadt in der Untersteiermark brach Alma Maximiliana Karlin am 24. November 1919 nach Triest auf; beide Städte hatten bis 1918 zur Habsburgermonarchie gehört. 1927 kehrte sie zurück, im Jahr darauf erschien ihr Buch „Einsame Weltreise. Erlebnisse und Abenteuer einer Frau im Reich der Inkas und im Fernen Osten“, das sie zur Trilogie erweiterte. Heute zählt Karlins Werk wieder zum slowenischen Kulturerbe.

Das war lange nicht so: Obwohl sie zur meistgelesenen Reiseschriftstellerin ihrer Zeit wurde, starb die selbsterklärte „Kolumbustochter“ 1950 mit nur 60 Jahren verarmt und vergessen in einem Bergdorf oberhalb Celjes. Unter der deutschen Besatzung hatte sie bittere Erfahrungen gemacht und war zeitweise inhaftiert. Die Achsenmächte hatten im April 1941 Slowenien besetzt und teilten es unter Italien, Ungarn und Deutschland auf. Karlins Aufzeichnungen lagerten jahrzehntlang in der National- und Universitätsbibliothek von Ljubljana. Der Klagenfurter Drava-Verlag hat sie 2021 unter dem Titel „Dann geh ich in den grünen Wald. Meine Reise zu den Partisanen“ veröffentlicht.

Die Jahrfeier des Raupenjubiläums

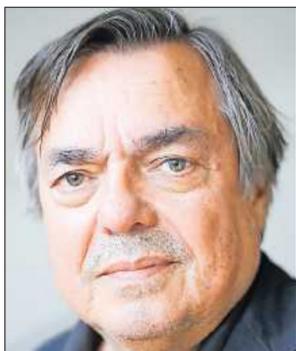
Alma M. Karlins Schicksal steht exemplarisch für die deutschsprachige Bevölkerung Sloweniens: Nach Ende des Zweiten Weltkriegs war Deutsch in Jugoslawien verpönt. „Schwabensau“ lautete eine gängige Beschimpfung, wie in Vitomil Zupans grandiosem Partisanenepos „Menuett für Gitarre (zu 25 Schuss)“ oder in Drago Jancars gleichnishaftem Maribor-Roman „Als die Welt entstand“ zu lesen ist. Die ausgezeichnete deutsche Übersetzung beider Bücher stammt von dem in Wien lebenden Erwin Köstler. Zum diesjährigen Ehrengast-Auftritt Sloweniens auf der Frankfurter Buchmesse hat Köstler außerdem mit der Kurzprosa-Anthologie „Die Raupe“ einen ebenso stilistisch vielfältigen wie kurzweiligen Einblick in das Slowenien der Zwischenkriegszeit vorgelegt.

Darin vertreten sind neben Ivan Cankar, der seinen Jahrhundertroman „Martin Kacur. Lebensbeschreibung eines Idealisten“ (1907) in ärmlichen Verhältnissen in Wien-Ottakring schrieb, Marija Kmet mit ihrem sozialkritischen Bildnis der vermeintlichen Diebin „Ema“ oder der Satiriker Ciril Kosmac. Im Vergleich der insektenreichen Gefängnisse von Koper und Rom stellt er fest: „So feiere ich jedes Jahr mein Raupenjubiläum.“

„Übrig geblieben ist ein leerer Spielplatz, ein offenes, sensibles Schlachtfeld, in dem man nicht mit Gabeln, Messern oder gar Pistolen herumfuchtelt, sondern mit Konsonanten und Vokalen“: Das schreibt Aleš Steger –



Weltreisende: Die deutschsprachige Alma Maximiliana Karlin ist in Slowenien Nationalheldin. FOTO: WELTMUSEUM WIEN



Sloweniens Literaturstar: Drago Jancar. FOTO: JOZE SUHADOLNIK/DELO/VERLAG



Schreibt Öko-Essays: Natasa Kramberger. FOTO: DANIELE CROCI/VERBRECHER VERLAG



„Denk an mich“: Autorin Maja Gal Stromar. FOTO: SUHADOLNIK/DELO/VERLAG

unter Mitarbeit von Matthias Göritz – in seiner liebevollen, sanft ironischen „Gebrauchsanweisung für Slowenien“ über Ljubljana, die Hauptstadt des seit 1991 unabhängigen Landes mit rund zwei Millionen Einwohnern: „Man kann zu Fuß gehen oder mit dem Fahrrad fahren, man kann kriechen oder sich langsam voranwühlen – das Land wird dadurch kaum größer, als es die gut 20.000 Quadratkilometer hergeben.“

Sein kompaktes Format macht das Land mit seiner zentralen „wabenartigen“ Lage in Europa, der abwechselungsreichen Landschaft und seiner Internationalität wett, vor allem aber mit einer einmaligen Begeisterung für die Literatur. Davon künden jährlich 4000 Buchpublikationen, darunter 1000 Titel für Kinder und Jugendliche. Deshalb ist das Motto „Waben der Worte“ für den slowenischen Gastland-Auftritt in Frankfurt gut gewählt. Oder um Aleš Steger zu zitieren: „Slowenien ist ein Land der kleinen, aber für die Einwohner überaus wichtigen

Gegensätze, eine Anhängen an Mikrokosmen, eher eine Bienenwabe als ein Ameisenhaufen.“ Steger hat als unermüdlicher und verdienstvoller Literaturbotschafter seines Landes außerdem das „hören“-Heft Nr. 291 „Die Wilden und die Eleganten“ zur Buchmesse publiziert und die umfassende Anthologie „Mein Nachbar auf der Wolke“ zur slowenischen Lyrik mit herausgegeben.

Die ganze Weltliteratur spricht Slowenisch

Selbst in der jugoslawisch-sozialistischen Ära sei die ganze Weltliteratur ins Slowenische übersetzt worden, so der Übersetzer Slavo Serc. Ihn wiederum zitiert die Verlegerin Monika Lustig in ihrem Vorwort zu Maja Gal Stromars eindringlichem Vater-Tochter-Roman „Denk an mich, auch in guten Zeiten“. In einer starken Farbmethaphorik, bei der das Rot des kommunistischen Sterns und Violett hervorstechen, reflektiert die Ich-Erzählerin die

fünf Tage zwischen dem Tod und der Beisetzung ihres Vaters, der glühend Tito verehrte. Dabei blickt sie als „außenstehende Berichterstatterin“ tief in die slowenische Zeitgeschichte zurück.

Einen amüsanten bis recht süffisanten Blick auf die gesellschaftlichen Umbrüche seiner Heimat wirft der bekennende Minimalist Andrej Blatnik in „Platz der Befreiung“. Darin geht es um einen Musiker und Literaturkritiker, der sich aus ökonomischen Gründen fürs Werbetexten entscheidet. Den Ljubljana-Roman ins Deutsche übertragen hat der Übersetzer-Doyen Klaus Detlef Olof, ebenso wie Drago Jancars düster-metaphysisches Meisterwerk „Nordlicht“, angesiedelt im Januar 1938, in dem sich bereits die Judenpogrome erahnen lassen. Er spielt wie fast alle Werke Jancars im nordöstlichen Maribor, dem einstigen Marburg an der Drau, zu dem die Wiener Südbahn führte und wo „die slawische und die deutsche Welt auf fruchtbare und brutale Weise aufeinandertref-

fen“, wie der Triester Homme de lettres Claudio Magris konstatiert. Im Triest um 1900 war der slowenische Bevölkerungsanteil größer als der Ljubljanas; Ivan Cankar galt die Hafenstadt als „Lunge“ Sloweniens, untrennbar mit dem „Herz“ Ljubljana verbunden.

Ganz frei von nationalistischen Begehrlichkeiten und von Politik überhaupt präsentieren sich die psychologischen Tiefenbohrungen in Ana Schnabls radikalem Debüt „Grün wie ich dich liebe grün“. Ihr Roman „Meisterwerk“ hingegen führt ins Universitätsmilieu von Ljubljana Mitte der Achtzigerjahre. Eine Verlagslektorin mit Verbindungen zum Geheimdienst soll das unfertige Manuskript namens Titel „Meisterwerk“ eines Literaturprofessors begutachten – bis die Liebe dazwischenkommt. Auch ein origineller Öko-Essay fügt sich in die „Waben der Worte“ ein: Natasa Kramberger schildert „Mauerpfiffer“ das ökologische Landwirtschaften in Zeiten des Klimawandels. So erscheint das aktuelle slowenische Literaturpanorama ebenso abwechslungsreich wie die Natur dieses europäischen Kernlandes zwischen Adria und Pannonischer Tiefebene.

LESEZEICHEN

– Alma M. Karlin: „Einsame Weltreise“; hgg. von mit einem Nachwort von Jerneja Jezernik; Aviva Verlag, Berlin; 400 Seiten; 22 Euro.

– Alma M. Karlin: „Dann geh ich in den grünen Wald. Meine Reise zu den Partisanen“; hgg. von Jerneja Jezernik; Drava Verlag, Klagenfurt; 250 Seiten; 21 Euro.

– Drago Jancar: „Als die Welt entstand“; Roman; aus dem Slowenischen von Erwin Köstler; Paul Zsolnay Verlag, Wien; 271 Seiten; 26 Euro.

– Drago Jancar: „Nordlicht“; Roman; aus dem Slowenischen von Klaus Detlef Olof; Folio Verlag, Bozen und Wien; 272 Seiten; 24 Euro.

– Erwin Köstler (Hg. und Übersetzer): „Die Raupe. Slowenische Kurzprosa der Zwischenkriegszeit“; Verlag Johannes Heyn, Klagenfurt; 352 Seiten; 29,80 Euro.

– Natasa Kramberger: „Mauerpfiffer“; Essay; aus dem Slowenischen von Liza Linde; Verbrecher Verlag, Berlin; 126 Seiten; 16 Euro.

– Ana Schnabl: „Grün wie ich dich liebe grün“, Erzählungen; Aus dem Slowenischen von Klaus Detlef Olof; Folio Verlag, Bozen und Wien; 176 Seiten; 20 Euro.

– Ana Schnabl: „Meisterwerk“, Roman; aus dem Slowenischen von Klaus Detlef Olof; Folio Verlag, Bozen, Wien; 232 Seiten; 22 Euro.

– Aleš Steger mit Mattias Göritz: „Gebrauchsanweisung für Slowenien“; Piper Verlag, München; 224 Seiten; 16 Euro.

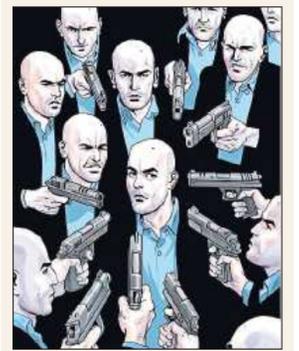
– Matthias Göritz, Amalija Macek, Aleš Steger (Hrsg.): „Mein Nachbar auf der Wolke“; slowenische Lyrik des 20. und 21. Jahrhunderts; Carl Hanser Verlag, München; 312 Seiten; 36 Euro.

– Maja Gal Stromar: „Denk an mich, auch in guten Zeiten“, Roman; aus dem Slowenischen von Ann Catrin Bolton; Edition Converso, Karlsruhe; 206 Seiten; 20 Euro.

– Vitomil Zupan: „Menuett für Gitarre (zu 25 Schuss)“, Roman; aus dem Slowenischen von Erwin Köstler; Guggolz Verlag, Berlin; 597 Seiten; 28 Euro.

COMICS IN KÜRZE

Roberto Savianos Leben in der Schusslinie



Sein eigener schlimmster Feind? Roberto Saviano als Comic-Figur.

MOTIV: HANUKA/CROSS CULT

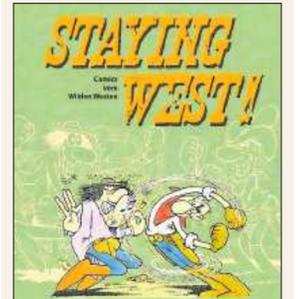
Seit 17 Jahren lebt der italienische Journalist und Schriftsteller Roberto Saviano unter Polizeischutz. Das organisierte Verbrechen trachtet ihn nach dem Leben, weil er dessen Mächte schonungslos aufgedeckt hat. In dem Comic „I'm Still Alive – Im Fadenkreuz der Mafia“ (Cross Cult, 144 Seiten, 30 Euro) erzählt er seine bedrückende Geschichte.

2006 wurde sein erstes Buch veröffentlicht: „Gomorra“, eine Mischung aus Dokumentation und Roman. Der damals 26-jährige, noch weitgehend unbekannt Autor und Journalist aus Neapel hatte akribisch recherchiert, wie die Camorra im Süden Italiens mit Brutalität herrscht.

Das Buch schlägt ein. Weltweit verkauft es sich zehn Millionen Mal, wird in über 50 Sprachen übersetzt, später als Spielfilm und TV-Serie adaptiert. Roberto Savianos Leben stellt das auf den Kopf. Es gibt unverhohlene Morddrohungen und Anschlagpläne. „Roberto, stellen Sie sich je vor, wie Sie sterben werden?“, fragt ihn einmal ein Interviewer in einer Szene. Savianos Antwort: „Oh, das muss ich nicht. Gibt genug Leute, die sich Mühe geben, mir mitzuteilen, wie ich sterben soll.“

Den Comic hat der Italiener zusammen mit dem israelischen Illustrator und Zeichner Asaf Hanuka gemacht. In 15 Kapiteln geht es um den ritualisierten Alltag unter Polizeischutz an ständig wechselnden Orten, über Dating unter höchsten Sicherheitsvorkehrungen, aber auch um Savianos Träume, Ängste, Zweifel, ob es das alles wert war – und um seinen ungebrochenen Willen. Eine ebenso eindrucksvolle wie beklemmende Lektüre.

Lucky Luke und andere Westernhelden



Er hat es schon wieder getan: Alexander Braun ist ein ausgewiesener Comic-Experte und ein umtriebiger Ausstellungsmacher. Seit 15 Jahren stellt der Kunsthistoriker regelmäßig beeindruckende Schauen zur Geschichte des populären Mediums zusammen – und beweist immer wieder sein enormes Wissen und sein Geschick, wertvolle Sammlerstücke zusammenzutragen: seien es Originalzeichnungen berühmter Künstler oder alte Zeitungssseiten aus der Frühzeit der Comics. Gleich zwei Jahre lang war ab 2014 die Ausstellung „Going West“ über Western-Comics auf Wanderschaft. Jetzt geht Braun mit „Staying West“ (aktuell in Dortmund zu sehen) dem Thema erneut auf den Grund. Wie immer gibt es dazu ein opulentes Buch, voll gepackt mit Reproduktionen der Exponate und Hintergrundinformationen. Das Sekundärwerk (272 Seiten, 49 Euro) erscheint im Pfälzer Verlag Salbeck Publications von Eckart Schott.

Wer bei Comics vom Wilden Westen der USA zuerst an Lucky Luke – eine belgische Erfindung – denkt, liegt nicht falsch; aber in dem langlebigen Genre gibt es viel mehr zu entdecken. Und es wurden beileibe nicht nur Klischees verbreitet. Gerade mit Blick auf die Kultur der amerikanischen Indigenen sei das vermeintliche „Schund“-Medium Comic in Sachen Authentizität und Differenziertheit „allen anderen Unterhaltungsformen mehr als eine Nasenlänge voraus gewesen“, konstatiert Braun. Er verspricht einen neuen, kritisch geschärfte Blick auf die Gattung und beleuchtet etwa profunde die leider allzu oft nur plakativ behandelten Fragen kultureller Aneignung. Eine anregende Lektüre und ein Augenschmaus. PETER MÜLLER

Reise bis ans Ende der Nacht

In „Valentinstag“, Richard Fords letztem Bascombe-Roman, ist der Vater mit seinem todkranken Sohn unterwegs ins Herz der USA

VON UDO SCHÖPPER

Zwei Männer in einem alten Wohnmobil. Zwei komische Vögel aus dem „Wolkenkuckucksheim“, einem Platz, wo man Wohnmobile leihen kann. Ein alter Herr und ein Mann mittleren Alters. Vater und Sohn. Ein 74-Jähriger und ein 47-Jähriger. Sie plaudern. Sie streiten. Sie beleidigen sich. Sie kalauern. Sie erinnern sich. Sie rechtfertigen sich. Sie philosophieren, zumindest ein ganz klein bisschen. Und sie sind traurig. Frank Bascombe und Paul Bascombe fahren von Minnesota nach South Dakota, um das Monument Mount Rushmore zu besichtigen, also das Gebirgsmonument von vier US-Präsidenten: George Washington, Thomas Jefferson, Theodore Roosevelt und Abraham Lincoln.

Es ist die letzte große Fahrt von Vater und Sohn. Denn Paul Bascombe ist todkrank, er hat die Nervenkrankheit ALS. „Seine ALS-Variante hat mit dem Gehirn zu tun, nicht mit dem Rückenmark, deshalb erledigt sie ihr schmutziges Geschäft schneller“, erklärt der Vater. Dem jungen Mann geht es zunehmend schlechter. Er tut sich schwer zu sprechen. Er sitzt im Rollstuhl und kann kaum noch laufen. Er zittert, und er schläft viel. Er wurde in die Mayo-Klinik zu Studienzwecken aufgenommen, diese Zeit ist nun vorbei. Und ja, sie sehen am Ende ihres

Roadtrips im Februar 2019 die vier in Stein verewigten US-Präsidenten, was aber lange nicht so erhebbend wird wie gedacht.

Richard Ford entstaubt in seinem Roman zwei Mythen – neben dem Mount Rushmore ist das auch der Valentinstag. Ziel der Reise war es, ein einziges Mal „etwas gleich zu empfinden“. Nach einem Gespräch mit einer Zimmer-Vermieterin sagt Frank Bascombe: „Wir tun, was wir Amerikaner zu tun pflegen – wir führen ein Gespräch, das kein echtes Gespräch ist, aber eine Art Verbindung schafft.“ Genau diese Art von Gespräch führen auch die Bascombes. Was für eine vertane Chance, möchte man ausrufen! Vater und Sohn manövrieren sich entlang von Oberflächlichkeiten, viele Angelegenheiten, auch schmerzhaft, werden allenfalls angerissen. Sie schaffen es nicht, in die Tiefe zu gehen. Dabei geht es doch um die großen Themen. Liebe, Familie, Glück, Tod. Sieben Monate nach der Tour stirbt Paul, der Zeit seines Lebens ein Außenseiter war, „ein Fluchtkünstler vor dem tristen Alltag des Lebens.“

„Valentinstag“ ist bereits das fünfte Buch mit Fords Alter Ego Frank Bascombe. In dem Roman „Der Sportreporter“ führte ihn der heute 79-jährige Autor ein. „Unabhängigkeitstag“, „Die Lage des Landes“ und „Frank“. Frank ist in der amerikanischen Litera-

tur eine Figur, die ihresgleichen sucht, allenfalls von der Bedeutung her noch mit Harry „Rabbit“ Angstrom von John Updike zu vergleichen.

Was bisher geschah. Schon lange ist Frank Bascombe in der Immobilienbranche tätig, sein anderer Sohn Ralph starb früh, seine erste Frau Ann ist ebenfalls tot, und die zweite Frau Sally hat ihn verlassen. Das Verhältnis zu seiner Tochter Clarissa ist angespannt. Sie traut ihm wenig zu. Er kämpfte mit Krankheiten, mit Prostatakrebs, ein Loch im Herzen und einem Schlagan-

fall. Und dennoch: Frauen haben auch auf den älter gewordenen Frank, einem Schwerenöter alter Schule, eine große Anziehungskraft. So fängt er tatsächlich ein Techtelmechtel mit der jungen vietnamesischen Masseuse Betty Tran an. Von einer Anwältin holt er sich auf der Fahrt eine derbe Abfuhr.

Die Tour nach Westen ist eine Auseinandersetzung mit den USA in diesen Tagen. Viele Szenen spielen in öffentlichen Räumen. So klappt zu Beginn der Valentinswoche ein Besuch des Kinos in der „Comanche Mall“



Klassiker: US-Autor Richard Ford.

FOTO: PICTURE ALLIANCE / DPA

LESEZEICHEN

Richard Ford: „Valentinstag“; Roman; aus dem amerikanischen Englisch von Frank Heibert; Hanser, München; 413 Seiten; 28 Euro.